

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Liebe Gemeinde,

kennen Sie das? Sie haben einen Termin, sind eingeladen, und es kommt Ihnen im letzten Moment noch etwas dazwischen. Sie verspäten sich. Nur für ein paar Minuten. Aber als Sie dann schließlich eintreffen, da werden Sie das Gefühl nicht los, schon etwas ganz Wesentliches verpasst zu haben. Irgendetwas ist schon passiert, aber es ergibt sich keine Gelegenheit, nachzufragen. Sie wollen den Ablauf der Veranstaltung ja nicht weiter stören. Und so braucht es eine ganze Weile, bis Sie richtig mit dabei sein können.

Ein bisschen die Gefahr droht auch beim heutigen Predigttext. Einen Moment nicht aufgepasst, und schon ist das Wichtigste dahin. Das steht heute schon ganz am Anfang, und noch dazu in einem Nebensatz. Ganz leicht zu überhören. Deswegen wiederhole ich ihn noch einmal. Da heißt es also: "da wir nun gerecht geworden sind im Glauben." Und weil das gar so kurz sind, gleich noch einmal: "da wir nun gerecht geworden sind im Glauben."

Diese paar Worte sind nicht nur der wichtigste Teil in den Zeilen des Paulus, mit denen wir es heute zu tun haben. Man könnte, wenn man in ganz wenigen Worten sagen will, warum es bei uns Christen und Christinnen geht, sie auch verstehen als die vielleicht prägnanteste Zusammenfassung der Hälfte des christlichen Glaubens. Der Hälfte, in der es um uns und Gott geht. Die andere wäre dann die, die unseren Platz, unsere Aufgabe in der Welt, unter unseren Mitmenschen beschreibt.

Wir säßen heute nicht hier, wir feierten keinen evangelischen Gottesdienst, wäre Martin Luther nicht irgendwann über diese Erkenntnis des Paulus gestolpert. In seinen – heute würde man sagen: Memoiren – gewährt Luther immer wieder Einblick in die Ängste und die Verzweiflung, die ihn als jungen Mönch geplagt haben. "Ist je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen, so wäre sicherlich ich es gewesen." So beschreibt er seine Zeit in Kloster. Wenig Schlaf, wenig Essen, immer bereit, sich selbst für vermeintliche Vergehen zu strafen, damit Gott das nicht erledigt. Endlich das Gefühl eines Friedens zwischen sich und Gott haben, das Leben leben zu können ohne die beständige Frucht vor göttlicher Strafe, das war seine Sehnsucht.

Zum Glück konnte er lesen, sogar Latein. Zum Glück – oder: Gott sei Dank? - war ihm deshalb im Kloster aufgetragen worden, die Bibel zu studieren. Dass er dabei auf diese Worte des Paulus stieß, veränderte nicht nur sein Leben. Ohne die Botschaft, dass es ganz allein Gott selbst ist, der aus lauter Liebe dem Menschen Glauben ermöglicht, das Vertrauen darauf, dass allein Jesu Leben, sein Sterben und seine Auferstehung die Dinge zwischen Gott und den Menschen ein für alle Mal ins Reine gebracht haben, gäbe es keine evangelische Kirche.

In diesen Wochen der Passionszeit ist uns das Leiden Christi, sein Weg ans Kreuz, sein Sterben besonders präsent. Und mit dem allen die Frage nach dem „warum?“. Damit haben schon die alle ersten Christen und Christinnen gerungen. Bereits im neuen Testament finden sich unterschiedliche Antwortversuche auf die Frage. Nicht immer sind die für uns leicht zu verstehen und nicht immer passen die zueinander. Wenn ich meinen Versuch zu verstehen zusammenfassen soll, dann lautet der ungefähr: Gott hat es sich in Gestalt des Sohnes viel, ja das Leben kosten lassen, die Botschaft von seiner grenzenlosen Liebe in die Welt zu tragen, und in der Auferweckung des Sohnes hat der Vater diese Botschaft bekräftigt und bestätigt. Aber ich weiß, das ist ein recht einfacher Gedankengang. Klügere Theologen mögen da die Nase rümpfen.

Was bleibt ist die grandiose Botschaft von der Rechtfertigung - oder der Rechtsprechung - des Menschen vor Gott allein im Glauben, allein durch die Liebe Gottes. Mit dieser Botschaft scheinen die Worte des Paulus gar nicht in die Passionszeit zu passen, jedenfalls nicht, wenn wir sie als eine dunkle Zeit der Betrübnis verstehen. Friede mit Gott – wenigstens für Luther und die Menschen seiner Zeit war das die frohe Botschaft, die das Leben von Grund auf in ein anderes, frohes Licht rückte.

In modernen Ohren klingt das nicht so spektakulär. In einer Zeit, in der Gott für viele zu einem Fragezeichen geworden ist und die eigene Beziehung zu ihm auch, da mag es ein Achselzucken auslösen, wenn einer davon schreibt, seinen Frieden mit Gott gefunden zu haben. Vielleicht muss man den Paulus für unsere Zeit so übersetzen:

Ich weiß um den Grund meines Lebens. Um den Boden, auf dem ich stehe. Ich weiß, mein Leben ist gewollt. Unser Leben ist gewollt. Es steht unter einer Verheißung, unter einer Zusage durch jene Macht, die alles Leben ermöglicht. Kein Scheitern, keine Verzweiflung, keine Schuld kann meinem Leben seine Würde nehmen. Gott hat mich gerufen. Der menschenfreundliche Gott sieht mich gnädig an. Das ist meine - unbedingte - Würde.

Und damit klingt's dann schon aktuell, meine ich. Und relevant für unsere Zeit und deren „Bedrängnisse“. Denn gibt es heute, so wie es sie offenkundig zu seiner Zeit für Paulus gab. Und sie sind vielfältig.

Viele Menschen leiden daran, dass sie einsam sind. Alte Menschen, deren Familie sich in alle Winde zerstreut hat. Wo das Haus nach dem Tod des Partners so furchtbar leer ist. Aber beileibe nicht nur die Alten leiden unter Einsamkeit. Ab

heute öffnet die Vesperkirche in St. Paul für zwei Wochen ihre Türen, und die Prognose ist nicht gewagt: es wird voll werden. Und das nicht nur, weil es gut und günstig zu essen gibt. Alte wie Junge freuen sich einfach über die Gelegenheit, an den Tischen mit anderen ins Gespräch kommen zu können. Raus aus der deprimierenden Stille der eigenen vier Wände.

Andere kämpfen mit einer Erkrankung. Mit Schmerzen, mit einer unklaren oder bedrohlichen Diagnose. Mit den Nebenwirkungen von Medikamenten. Damit, dass die Erkrankung von ihrer Umwelt nicht ernst genommen wird.

Neben den Dingen, die Ihnen – und mir – persönlich zusetzen, gibt es auch das, was uns allen gemeinsam aufs' Gemüt schlägt- Seit vier Jahren nun herrscht Krieg in Europa. Vor dem Klimawandel, so scheint es, haben die Menschen kapituliert. Nächste Woche wird neu gewählt – was mag das für das Leben in unserer Stadt für Konsequenzen nach sich haben?

Gründe, morgens lieber nicht aufzustehen und sich stattdessen die Bettdecke über den Kopf zu ziehen, gäbe es reichlich. Spannend ist, wie Paulus mit dem umgeht, was es ihm schwermacht. Mit den Anfeindungen, denen er selbst immer wieder ausgesetzt war, mit der schwierigen Situation vieler Gemeinden angesichts beginnender Christenverfolgungen im Rom des Kaisers Nero.

„Wir rühmen uns unserer Bedrängnisse“, schreibt er. Das ist erst einmal mindestens überraschend. Wenn einer krank ist, einsam, wenn jungen oder alten Menschen die Angst vor der Zukunft die Lebensfreude zu rauben droht – was sollte daran rühmendwert sein, oder irgendwie gut?

Paulus schreibt: „wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen“

Hm. Dass eine Krankheit, die Einsamkeit, eine andere Not Geduld lehrt, das ist wohl so. Schon alleine deswegen, weil ein Arzttermin mittlerweile ein halbes Jahr Vorlauf braucht. Und die Krisen unserer Zeit begleiten uns nun alle schon seit einer ganzen Reihe von Jahren. Wohl bis auf weiteres...

Doch dass die so erzwungene Geduld Bewährung mit sich bringt? Also die Erfahrung, nicht untergegangen zu sein, nicht aufgegeben zu haben? Schön, wenn Paulus das für sich so erlebt hat. Garantiert ist das nicht.

Nicht jeder findet einen Modus vivendi mit seiner Krankheit, mit der Angst, die ihn begleitet, mit dem Mangel an sozialen Kontakten, an der er leidet. Nicht jede macht die Erfahrung: ich kann damit leben, ja vielleicht ist das sogar eine Herausforderung, an der ich wachsen kann. Mitunter werden Sorgen zu groß und morgens fehlt die Kraft zum Aufstehen. Mitunter gibt es gar keine richtige Antwort mehr auf die Frage, wozu es sich überhaupt noch lohnt, gegen eine Angst zu kämpfen. Mitunter scheint es verlockend, sich der Verzweiflung zu ergeben.

Gerade ist der Holzbildhauer und Diakon Ralf Knoblauch mit seiner Kunst hier

in Augsburg zu Gast. Holzfiguren, Könige, in die er die Narben hineingearbeitet hat, die Sorgen, Ängste und Verletzungen bei Menschen hinterlassen hat, denen er als Diakon begegnet ist. Figuren, die vom Leben gezeichnet sind. Aber alle sind Könige. Alle haben eine Krone, wenn auch die eine oder andere gerade vom Kopf gefallen und ein Stück weggerollt ist.

Für mich ist die Botschaft: vielleicht spürst du das gerade nicht – aber deine Würde hast du nicht verloren. Du wirst sie nie verlieren, weil du sie in Gottes Augen nie verlieren kannst. Vielleicht liegt dir gerade nichts mehr an dir oder an deinem Leben – aber Gott liegt daran. Er reicht dir seine Hand, auf dass du dich aufrichten kannst.

Das musst du nicht alleine tun. Du bist umhüllt von seiner Liebe, du wirst getragen von seinem Geist.

Reminiscere – so lautet der Name des heutigen Sonntags. Das ist zunächst einmal eine Aufforderung an Gott, er möge seiner Barmherzigkeit gedenken und Menschen in Not nicht vergessen. Aber ich denke, es tut auch uns gut, uns immer wieder darauf zu besinnen: der, dessen Liebe ihn selbst in die Verzweiflung am Kreuz von Golgatha geführt hat, der ist auch in den Dunkelheiten unserer Nöte gegenwärtig.

Das zaubert die nicht weg. In der Mitte unseres Glaubens steht das Kreuz als zugleich nüchterner wie erschreckender Ausdruck der Wirklichkeit des Leides im Leben.

Aber dieses Kreuz steht in der Mitte, nicht am Ende. Da wartet das Licht des Ostermorgens. Im Schicksal Jesu, wie in unser aller Leben. Das ist unsere Zuversicht. Dessen lasst uns gedenken. Amen